Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 7 (1877)

Artikel: Zur Sprache der bairischen Vogel- und Fischwaid.

Autor: Birlinger, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-180663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR SPRACHE DER BAIRISCHEN VOGEL- UND FISCHWAID.

I. Vogelwaid.

Die bairisch-österreichische Sprache bietet mir einige Benennungen für Vögel und deren Gesang dar, die ich kurz besprechen will. Veranlassung hatte ich durch ein Buch: „Gründliche Anweisung, alle Arten Vögel zu fangen, einzustellen, abzurichten“ u. s. w. (Nürnberg, 1768. Verlegts George Peter Monath. 8⁰. 696 S. und Vorrede.) Der Text läſst sogleich den ungenannten Oesterreicher errathen. — Ich stelle obenan:

1) **Schnerf und Schnarr**. Schnerf — in *pf* verstärktes f weist das bei Schmeller II² 583 stehende, Heppe entnommene Schnerpf auf — bedeutet den Wachtelkönig, crex pratensis; Bechstein. Snartendart, Dhauschnarre, Schnarp, Scharp, Grasschnarrer, Wischenknarrer; K. Schiller, zum Thier- und Kräuterbuche II, 18. Nemnich, Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte II, 1117: Rallus crex, Ralle, Wachtelkönig, Wiesenknarrer, Schnarcher, Schnarrwachtel, Schnarichen, Schnarker, Schnerker, Schnarf, Schnarz, Schnerz, Schnärz, Heckschnär, Schricke, Vogel Schreck, Schrick, Schritz etc.; dän. skovsnarre.“ Wackernagel, Voces, S. 41. Unser Buch S. 22: „Der Schnerf (oder Heckschnarr), welchen man an etlichen Orten den Wachtelkönig nennet“ u. s. w. S. 511 ff.: „Die Schnerfen, Grössel oder Heckschnarr u. s. w. Die Farb des Heckschnarrs ist gänzlich wie einer Wachtel Farb; an der Gröſse ist der Heckschnarr wegen seiner groſsen Beine fast noch einmal so hoch als die Wachtel. Von dem Fang des Heckschnarr ist weiter nichts zu gedenken. Des Heckschnarr Junge sind kohlschwarz.“ Der Verfasser, der „von allen diesen weiſs ich wenig“ eingesteht, hält Schnerf und Schnarr für den gleichen Vogel; denn er schildert beide, als wäre es einer. Ich kann Schnerf, Schnerpf, st. Masc., kaum als einem Naturlaut nachgebildet ansehen, halte es vielmehr zu dem Ablautverb snirfen, snerfen, das ein snurfen und ein Subst. Schnurfe absetzt; die Bedeutung ist die des Zusammenziehens, des Einschrumpfens. Schmeller II², 582. Ahd. snërfan, contrahere; bisnërfan, farsnërfan, zisamanasnërfan. Graff VI, 850 ff. Frisch II, 212ᵃ unter „Schnarre.“ In wiefern das auf den Wachtelkönig paſst, weiſs ich nicht Raths.

Der andere Name Schnarre gilt im Mittelalter der Drossel. Wackern. Voces 35. Schmeller II², 579. Zeitschr. IV, 184. VI, 175:

Schnerker. Nemnich II, 1573: „Turdus viscivorus, Misteldrossel, Schnarre, Schnärre, Schnerrer, Schneer, Schnarrdrossel, Zerrer, Zaricker, Zarizer, Zarer etc.; dän. snarrer.“ Popowitsch, Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland u. s. w. (Wien, 1780), führt S. 380 die Schnarre als den in Schlesien üblichen Namen für die Misteldrossel an; (daneben Zarreyer österreich., Zärrer steirisch, Zemer hohenlohe'sch, Ziemer niederpfälzisch). In der beiden Kehreine Jagdwörterbuch (Wörterbuch der Weidmannssprache u. s. w. Wiesbaden, 1871) steht nur, dafs „schnarren“ von der Stimme einiger Vögel, als Schnepfen etc., gebraucht werde; S. 261. Das grofse Prager (Altstadt) Wald-, Forst- und Jägerey-Lexicon (2° ohne Jahrzahl) hat III, 67 ff.: „Schnärre, Schnarre, Mistler, Ziemer, eine gröfsere Art Krametsvogel. Der Name mag wohl vom Gesange entstehen, welcher nur ein kurz abschnappendes Geschnarre vorstellet;“ S. 368ª. S. 375ª gilt der Name für den Wachtelkönig: „Schnerz,[1] (Schmeller II², 583), Schnar, Schnarrwachtel, Schnarrichen, Wachtelkönig oder alte Magd.“ „Weil sein Geschrey schnarrend, dumpfig und übel klinget“ u. s. w. Wir sind also wiederum auf unsern Autor zurückgekommen; denn das naturlautliche Schnarr kann mehreren Vögeln zugleich beigelegt werden; es ist appellativisch. Schnâr ist bairischer Aussprache angepafst, wie Nâr = Narr; Schnarrichen ist fremde, rheinische Koseform.

Ich wage, um für den Wachtelkönig die „Schnarre“ zu retten, noch eine Erklärung. Schmeller II², 579 bringt ein Schnarre, fem., Vordertheil am Schiff, prora, der Schnarf (der gransse, Dasypod.) bei Geiler v. K., was uns neuen Aussichtspunkt gewährt. „Der am Schnarren des Einbaumes (Doppelaich, Chiemsee) arbeitende Ruderknecht.“ Peetz, Fischwaid der bair. Seen, 1862, S. 51. Die alemannische Schnärfe, die vorne am Schlitten in die Höhe gekrümmten Hölzer, ist sogar ganz willkommen und passend: wer den Wachtelkönig in Vergleich bringt, wird von jedem Zoologen das tertium comparationis sich sagen lassen können. Das Volk hat seinen Namen geschaffen; es ist der Vogel mit dem zeitweilig weit aufgereckten Hals und Kopfe. Heufslin-Forer, Vogelb. f. 256 ff. (Zürych 1557), hat diesen „der wachtlen fürer“ benannt zu Teutsch: ein Screcke; „hat ein wunderbare stimm den fröschen ähnlich, doch vil subtyler und heller, also das du diesen für einen Laubfroschen hieltist, wo der nit in einem

1) Vergl. „quittel, zwitter, schürfen, snarz“ bei Meister Raumsland, Minnes. II, 369ᵇ. Dieses ist offenbar mit Schnerz nicht ein und dasselbe, sondern ein naturlautliches Wortspiel, wogegen ich das andere für ein iteratives, bairischem Walde so eigenes, weitergebildetes Schnarre (schnarrezen) halte.

athemzug die stimm oft widerholte.“ „Er hat einen lengeren vnd spitzigern schnabel dann die Wachtel.“ — Im Bamberg. öconom. Lex. 321 wird eine Schner-, Zip- und Weindrossel genannt.“ S. 733: „Schnarren (Krametsvögel), die gröſsten und lieblichsten, müssen aber mit den Schnarrwachteln nicht vermischt werden.“ Beiträge zur Geschichte der Jagd und der Falknerei in Deutschland von Landau, S. 320. Wiesenschnärcher, Wachtelkönig, Schnärker, S. 317.

2) **Riethe**, schw. Fem., Dohle. S. 147: „Wenigen ist vielleicht bekannt, daſs es noch eine andere Art solcher Vogel giebt (Dohlen), die man Riethe(n) nennet; diese sind an Gröſse, wie eine Krähe, auch eben so schwarz u. s. w. Hingegen erwählt sich ein paar Riethen nicht einen Baum, allein nach Gewonheit der Krähen u. s. w. Man weiſs keine andere Ursach warum an den Orten wo diese Riethen sind sogar auch die allgemeinen Krähen in den Städten auf die Gassen niederfliegen“ u. s. w.; S. 184 u. s. w. „Diese Vögel sind in dem Altenburgischen häufig zu sehen;“ S. 147. Ich kann diesen Ausdruck nirgends finden; mit Ried (Riedschnepfe) hat er nichts zu thun, ebensowenig mit Ried = Erhöhung auf dem Rücken des Ochsen, dann dieser selbst, was allerdings ein echt österreichisches Wort ist; (Schmeller II², 60).

3) **Guckgu**, Kukuk; S. 32. 267. Also noch die echte, dem Naturlaut treu gebliebene Form, offenbar die weichere Aussprache beim Volke andeutend; echt deutsch gouch. Wackernagel, Voces 36, 88, 90. Vergl. französ. coucou. Soviel ist sicher: die Schreibung und ihr entsprechend Gucku ist vorherrschend bairischer Art. Daran lehnt sich das Grenzschwäbische mit Gugger, (s. mein Augsb. Wb. 207ᵃ), während die Alemannen ihren Gútzgauch haben. Zu Wackernagel, Voces a. a. O., gehört das Lied vom „Gugger“ im Anhange des Augsb. Wbs. 456 ff., welches freilich nicht von Hölty, Schmidt, Voſs verfaſst, aber das echte Volkspoesie ist. Baumgarten (Kremsmünster), aus der Heimat I, 95.

4) **Gereutlerche, Gereutstelze** (oder **Waldstelze**), **Gereutvogel** begegnet S. 16, 107, 110, 183, 218 ff. 223. „Sie sind den ganzen Sommer über an bergigten Gegenden, meistens wo Holz ausgereutet wird;“ S. 223. Nemnich I, 142: alauda campestris. Unsere neuhochdeutsche Sprache, die übrigen deutschen Dialekte kennen das Wort kaum; denn es ist in seiner Form nur bairisch: Gereut, Gereutmad, Gereutmaier, sowie die echten Kreitmayer u. s. w. (Schmeller, Gramm. 622 und Wb. II², 181). Reuten, Reutin (rûtî) ist, wie ich in Kuhn's Zeitschrift früher darlegte, vorherrschend alemannisch; an

dem Vortritt des collektiv-intensiven ge-[1] erkennt man bairische Heimat; für Almendstücke ist „Reute“ nur alemannisch. Bei den fränkischen Ortsnamen auf -reut, Gereut, Kreut werden wir daran erinnert, dafs im 10., 11., 12. Jahrhundert — ob durch bairisch-schwäbischen Einflufs? — reut dem -rött, -rott, zu roden stehend, nicht Platz machen durfte. Theilweise stehen Orte mit Rode und Reut neben einander; aber ersteres bekundet schon strengeres mitteldeutsches Sprachgebiet, Düringen u. s. w. Sieh den herrlichen Artikel Frisch's in seinem Wb. II, 112. 113. Heufslin, Vogelb. 1557, Bl. 200 ff. kennt: Heubellerch, Kobellerch, Wäglerch, Heidlerch, Gsanglerch, Himmellerch, Holzlerch, welch letztere unsere bairische Gereutlerche sein dürfte. Unser Buch fügt zur Erklärung an, dafs sich diese Lerche mehr in den Vorhölzern als mitten im Wald aufhalte; S. 16.

5) **Böhmlein**, ntr. „Seidenschwänzlein oder Böhmlein“; S. 65. 121: (turdus cristatus, ampelis garrulus). Nemnich I, 237: ampelis garrulus, Böhmer, Böheimlein, holl. beemer, engl. Bohemian chatterer oder warbler, franz. jaseur de Bohème, portug. garça de Bohemia. Sein weiterer Name ist österreichisch Pestvogel und Todtenvogel; Popowitsch 539 ff. garrulus Bohemicus. Unser Buch sagt S. 122: „Es ist ein fremder Vogel, den man oft in etlichen Jahren nicht zu sehen bekommt. — Etliche heifsen diesen Vogel den Sterbvogel, so vermuthlich davon entstanden, weil man von fremden Vögeln insgemein allerley Vorbedeutungen sich einbildet. Man hält dafür, es kommen diese Vögel, die in erschrecklich grofsen Haufen zu streichen pflegen, aus dem Königreich Böhmen her, davon sie den Namen haben, welches bey uns wohl wahr sein mag; es ist aber doch gewifs, dafs sie in Böhmen so wol fremd und Gäste sind als bey uns, dafs also sie noch weiter von Norden hervorkommen und etwann über Böhmen ihren Weg nehmen müssen.“ Schmeller I², 189 nennt: Bêhaimlein, Behaml, Böhemle, Bömerle. In Schlesien: „der Friese“; in Regensburg: „Pfeffervogel.“ Höfer's österr. Wb. III, 135 f.: Franzosenvogel (1800). Heufslin-Gefsner 14ᵃ: „dafs er von den Nürnbergeren Behemle genennet worden;“ — in Meifsen: Seydenschwanz“ u. s. w. (Garrulus Bohemicus). Behemle oder Beemerle; f. 14ᵇ für turdus minor: anderschwo Boemerle, Bömerlin, Beemerziemar; f. 204ᵃ. (Letzteres Verwechslung). Grimm Wb. II, 224. Baumgarten, aus der Heimat I, 102. Andreas Joh. Jäckel, Volksaberglauben u. s. w. in den Abhandlungen der Naturhist. Gesellschaft in Nürnberg II, S. 94.

1) Die Vorliebe der mitteldeutschen Mundarten, d. h. der älteren, für ge- führt Pfeiffer zu Jeroschin, S. XXIII an.

6) **Wichtel.** S. 86: Beim Alsterfangen „kann es nicht füglicher geschehen, als durch eine Eule, die man auf eine Stange unter einen Baum oder gar in den Baum hineinsetzet, und rings herum auf den Aesten des Baumes Leimspindeln stecket, welches, wann man zumahl dabey mit der Wichtel — also wird das hierzu dienliche Instrument in Oesterreich genennet — der Eulen Geschrey nachahmet" u. s. w. S. 163: Beim Drosselfang „darf man nur eine lebendige Eule oder einen Hasenbalg, der wie eine Eule ausgestopfet ist, darzu gebrauchen und vermittelst eines an etlichen Orten wolbekannten Instruments, so man Wichtel nennet, in einem Wald eine niedrige Hütte brauchen und mit der Wichtel gegen Abend das Eulengeschrey nachmachen" u. s. w. S. 276: „mit einer Wichtel oder Eulenruf." S. 278: „Nimmt ein gewisses Instrument nemlich die Wichtel, von Holz gemacht, mit welchem man vermittelst einer Weichselbaumrinden natürlich einer Eule nachspotten kann, und rufet also wie eine Eule" u. s. w. Echt österreichisch-bairisch müfste es Gwichtl heifsen, wie Schmeller aus Heumann, opusc. 696 citiert. Es ist aber nicht, wie Schmeller II², 843 meint, eine Art Eule, der man sich bedient, sondern unser Instrument, das der unentbehrliche Frisch II, 445 ff. ausführlich beschrieb und es Oesterreich eigenthümlich zuerkannte. Vergl. Höfer III, 289. Popowitsch 621 polemisiert gegen Frisch und nimmt eine lebendige Eulenart an, was falsch ist und von Schmeller nachgeschrieben ward. Höfer, a. a. O., kennt nur Frisch's Annahme als die richtige. Ganz so das Prager Jagd- und Forstlexicon, S. 441 ff.: „ist ein Lockpfeiflein, womit man den Ruf einer Eule oder Käutzleins natürlich nachmachen kann. Es bestehet aus zweyen viereckigten, etwann eines halben kleinen Fingers breiten, auf einander gepfropften Hölzlein, mit einer subtilen birkenen oder kirsch-bäumenen zwischen hinein gestemmten Rinde." Darum auch Kehrein's Angabe im Wbch. der Weidmannssprache S. 323 falsch. Bambergisches Haushaltungslex. (1754) S. 407: „Die Wichtel oder das Wichtelpfeiflein genannt, womit man das Geschrei eines Käutzleins natürlich nachmachen kann."

Zur Erklärung dürfte Schmeller, a. a. O., Genügendes aufgewiesen haben, wenn er an die Holzweiblein erinnert; daneben mufs aber auch auf die mythische Seite des Nachtkäuzchens, schon seit Aelian im Gange, aufmerksam gemacht werden. Heufslin f. 159ᵇ: „zu nacht wachet er und verschafft mit seiner Stimm als mit einer Zauberey und Vergalsterung, dafs die Vögel frey zu ihm sitzend." Seine Stimme: „als wann man schnell nach einander seufzte und jammernd klagete;" unser Buch S. 189. Das bekannte Wachtelbein bei Berthold, S. 40 („dû wahtelbein des tiuvels, dâ mit er manige sêle vacht" u. s. w.) ist

von Schmeller IV, 18 erklärt. Heufslin-Gesner Bl. 255ª: „es wirt auch ein ander netz an ein stæklin bereit, das stäts offen stadt vnd das ist klein vnd für einen man allein: zů disem braucht der weidmann ein wachtelbein, das in allweg dem wachtelweyblin gleych lautet. zů disem laut lauffend die männlin vnd werdend gefangen.“ „Werden aus Corduan und andern Leder vermittelst einer beinern Röhre von Katzen-, Haasen- oder Storchs-Beine gefertiget, von denen Wildrufdrehern in Nürnberg gar sonderlich gemacht und sind fast aller Orten um schlechten Preis zu erlangen.“ Prager Forstlex. 448ᵇ. Döbel's Jäger-Praktica II, 179 kennt auch eine Wachtelpfeife, die er den Contra-Ruf nennt. Ebenso heifst ein Instrument „Guckuck“ von Horn oder Holz „von denen Widerrufsdrehern in Nürnberg verfertiget.“ Prager Forstlex. 117. Hiemit ist auch die Stelle in Göthe's Götz 2. Akt (Liebetraut) erklärt.

7) **Vom Finken.** S. 201 ff. liefert einen Beitrag zu Wackernagel, Voces, S. 29: „Die gröfste Curiosität aber ist hiebey der vielfältige Unterschied ihrer Gesänge, dann ob den Unerfahrnen es gleich vorkommt, als singe ein Fink wie der andere, so wissen die darinn Erfahrne doch mehr als zwanzigerlei Unterschied, worunter sie ihrem Gefallen nach auslesen. Solche unterschiedliche Finkengesänge nun werden zwar an einem Ort anderst, als an dem anderen genennet, an den meisten aber weifs man sie gar nicht von einander zu unterscheiden: jedoch will ich sie zur Belustigung der Liebhaber solcher Dinge, deren Anzahl zu bessern Zeiten sich etwann vermehren dörfte, also hieher setzen wie man sie in Oesterreich nennet, allwo man hiervon die meiste Wissenschaft und daher die terminos artis sehr in Uebung hat. Der vornehmste und beste Gesang ist der Reitherzu („der Reitherzu, der dem Schall nach der lieblichste ist;“ S. 208),[1] dem in der Ordnung und Würdigkeit des Gesangs nachfolgen: der Ritscher oder Weitschu, der Ziehende, der Lachende oder Uebergebende, der Wildseuer oder Difsdered, der Grofsrollende, der Kleinrollende, der Sitzaufthül, der Musquetirer, der Malvasier, der Kühdieb, der Wey, der Sparbarazier, der Dotteret, der Gutjahr, der Mitsoviel, der Zizigall, der Pfinkelste.“ — „Diese sind aber noch lang nicht alle Gesänge, massen an andern Orten diese nicht oder doch nicht alle, hingegen aber ganz andere von den Finken gehöret werden, welche ich hieher nicht setzen kann, ich wollte dann erst eigene neue Worte, die den Schall exprimirten, darzu erfinden; dann an vielen Orten

1) Grübel (sämmtl. Werke, 1857, S. 9) sagt in seinen Steckenpferden: „Mei Nachber haut zwou Nachtigall'n, fünf Fink'n und a Lerch, drei Reiter und zwöi Petschinger, — döi mach'n scho a Gwörg.“ Frommann.

giebt man auf solche Ding so wenig Acht, dafs man kaum einen Vogel kennt, geschweige dessen Gesang unterscheidet und darzu Namen oder Kunst terminos erdenket." Der Verfasser sagt weiter, dafs oft 5—6 Meilen genügen, um andern Finkenschlag zu hören: oft zorniger, warnender u. s. w. „Ja was noch mehr ist, ich habe selbst in der Pfalz an einem Ort, wo ein kleines Wasser grofse Wälder scheidet, mit Verwunderung in Acht genommen, dafs obwol in beeden Wäldern viel Gesänge als das Musquetier, das Gutjahr, das Sitzaufthül und dergl. gemein waren, man doch auf der andern Seite nicht einen einigen Weitschu und auf der andern keinen einigen Ziehenden hörte. — Für einen Reitherzu, der kein andern Gesang darneben singt, bezahlt man gar gern um einen Reichsthaler."[1]

8) **Nicabitz,** Fringilla montifringilla. S. 435: „Des Quäckers oder, wie er in Österreich genennet wird, des Nicabitz Farbe ist sehr schön;" — er kommt „aus den Nordischen Gebürgen, dahero man ihn auch Bergfink nennet;" S. 437. „Wer im Winter einen Nickewitz vor das Fenster setzet" u. s. w.; S. 438. Nemnich I, 1666: Nikowiz, Nikawiz, Nikabiz, Nigawiz. Bei Höfer II, 288: „Der Nicowitz, wie Kramer glaubt, von dem böhmischen Icawetz." Popowitsch kennt ihn nicht. Heufslin f. 53 ff. kennt nur „bey den Teutschen Fink, Rotfinck, Buochfinck, Goldfinck, Lobfinck, Bluotfinck, Rowert, Schneefinck, Winterfinck." Der Bergfink oder Nikowitz heifst auch Pienk von seinem Sang. Baumgarten (Kremsmünster), aus der Heimat I, 90. Ich wünschte, Wackernagel in den Voces var. anim. hätte dessen Schriften gekannt.

9) **Pfannenstiel, Klener, Wisperlein, Witwäldlein, Hirngrill, Dornreich, Weifsbäcklein, Windhals.**

a) S. 57: „Die Meisen, alle bis auf die einzige Schwanzmeise, die man auch Schneemeise oder Pfannenstiel nennet." Popowitsch 344: „Schwanzmaise, Parus longiore caudâ, die kleinste Art der Maisen; im Oesterr. der Pfannenstiel." Fehlt bei Höfer II, 321. Schmeller I², 428: Pfannenstil, parus monticula, p. caudatus. Nemnich II, 868: Stieglitz, Pfannenstiel. Heufslin f. 179ᵃ: „von dem schwantzmeislin oder Pfannenstile" ... „dafs er einen lengern schwanz hat dann die

1) Die Messis evangelica des Magdeburger Missionars (eines Baiern) Alb. Winterholler (Augsb. Lotter, 1717) S. 426: „Etliche haben ein liebliche Stimm und Gesang, andere ein unangenehmes Zwitzern, Schreyen oder Kräen; anderst lautet das Schnadern der Gäns und Enten, das Kräen des Gogelhans auf dem Mist, das Gagagen der Hennen unter der Steig, anderst die helle und holdselige Stimm der Nachtigal und Canarienvogeleins."

anderen meisen" . . . „Zagelmeifs oder Pfannenstiglitz genannt." „Im sommer hat es ein vnliebliche stimm namlich guikeg, guikeg!" Vrgl. Quicker, Buchfink; Schmeller I², 1393. Wackern. Voc. 50. 42. 73.

b) S. 114: „Von diesen 2 Arten (Baumhäcklein) wird die gröfste Blauspächt und in Oesterreich Klener (sitta europaea) genennet." Höfer II, 142: „Der Klener, Kläner. Aeltere Schriftsteller haben diesen Vogel, wie Frisch (?) bezeuget, Chlän, Chlün und wegen seinem Geschrei Titiler genennet." Schmeller I², 1331. Grimm Wb. V, 944. Nemnich II, 1310: Kleiber, Kleber, Klauber, Klaber, Klener. Popowitsch 545: „Blauspecht der Sachsen, Klener der Oesterreicher, Nufspicker der Wetterauer, Tödter des Pictorius." Heufslin f. 228ᵃ: „von dem Chlänen. So von Tütschen Chlän, Tottler, Nufsbicker, Nufshäcker, Baumhecker, Kleber und Meyspecht genennet wird; ... unser Chlän ist etwas gröfser dann der Fink; der Chlän bickt stark mit seinem schnabel" u. s. w.

c) Wisperlein. S. 383: „Ob es aber Holzmeisen oder vielmehr ein anderes kleines dem Wisperlein oder Weidenzeifslein ganz gleiches Vögelein ist" u. s. w. S. 573: „Das Wisperlein wird an etlichen Orten Weidenzeifslein genannt." „Es rufet kurz vor der Nachtigall seine Ankunft an allen Ecken der Gärten aus;" S. 573. Man wird dem Namen selten oder gar nicht mehr begegnen; er gehört zu wispeln, das zischen, lispeln, flüstern (Schmeller IV, 191), aber auch ruhelos, unstät hin- und herfahren bedeutet. Wackern. Voces 57. A. 77. 80 u. s. w. Ein Wischpal (motacilla phoenicur.) Rothschweifchen bei Baumgarten, aus der Heimat S. 100.

d) Witwäldlein, S. 45. 51. 573. 574. „Witwald wird an etlichen Orten der Kirschvogel genennt;" S. 574. „Singt schlechter als das Wisperlein; hüpfet sein kurzes trauriges Gesang immerdar wiederholend in den Stauden und auf den Bäumen herum, allwo es auch öfters wie eine Otter zischet;" S. 574. Sieh oben Wisperle, von ahd. hwispalôn. Das Prager Forstlexicon 487 ff.: Wittwaldlein (das an den Stauden fast wie eine Otter zischet). Ebenda S. 207ᵃ: Kirschvogel, sonst auch Pyrold oder Pyrole, Weyrauchvogel, Wittewald, Wittwohl und von Oesterreichern Gugel- oder Kugelfihaufs genennet. S. 207ᵇ: „Hier zu Lande (Prag) nennet man ihn den Pfingstvogel." Einen ganz andern Vogel hat Heufslin f. 228ᵇ im Sinne unter dem offenbar hieher gehörigen Namen Wittewal: „Oriolus, der Wittewal wird auch ein Bierolff, Gerolf, Birolt, Tyrolt, Kersenrife, darumb dafs er veyffe Kriese isset, item ein Goldmerle genannt" u. s. w. Nemnich II, 790: „Oriolus galbula, Wittewal, Wittewald, Wiedewall, Wittewalch, Witwohl, Wittwell, holl. wielewal, engl.

witwal. Dafs wir das ahd. witu, mhd. wite, wit, Holz, annehmen müssen, ist klar, denn der Ruf Witt, Witt! kann nicht mafsgebend sein, weil er dem Finken nur eigen sein soll.

e) Hirngrill, msc. S. 6. 30: „In Italien ist ein Vogel, eine natürliche Art von Canarienvögeln. Derselbe wird auf Teutsch Hirngrill genannt.“ S. 332: „Auch den Hirngrill als einen fremden Vogel habe ich wohl so oft in Händen gehabt“ u. s. w. S. 333: „Ob Hirngrill und Citrinigen, welche aus Tyrol zu uns gebracht werden, eynerlei Vogel sei“ u. s. w. S. 600: „Ich habe in meiner Jugend in Oberösterreich von Vogelträgern fremde Vogel verkaufen sehen, welche sie Hirngrill nannten, — nachdem ich aber seit der Zeit von den Tyrolern die Citrinigen herumtragen sahe und erfuhre, dafs sie von etlichen Hirngrillen genannt werden, bin ich in Zweifel gerathen“ u. s. w. Popowitsch 199 führt Henisch's Erklärung an, „als habe dieser Gryllus serinus (Gefsner) den Namen daher, weil er unaufhörlich singt, wie die Grillen. Am schwirrenden Gesange geht sie (die Hirngrille) vom Zeischen gänzlich ab.“ Höfer II, 54: „Das Hirngrillerl, sonst Hirngrille, Hirngrill, Kanarienzeischen, Fringilla serinus.“ Hirngrill, sagt er weiter, kommt von dem Zeitwort hiren, hirnen, (österr. bairisch) vor Freude schreien, singen, jauchzen; (synon. zu helmen). „Man mufs ihn aber mit dem Zitrillerl, (Zitrinchen, fringilla citrinella) nicht verwechseln.“ Grimm, Wbch. IV, II, 1560. Nemnich I, 955: certhia familiaris, Baumläufer etc., Hirngrille, Hierengryll. Das Prager Forstlexicon 141[b]: „Hirngrille ist ein kleines Vöglein gleich einem Zeifslein — hat eine durchdringende Stimme.“ Heufslin f. 68 ff.: „in Teutschland Schwäderle, zu Frankfurt am Main Girlitz genannt. Nit andere Vögelin sind, die so Skarzerini heissend, welche umb Trient gefangen vnd in Teutschland getragen, von welchen sie Hirngryllen genennt werdend. Die singend gar lieblich und habend villicht disen namen von jrem stäten Gsang überkommen: wie dann die Gryllen oder Heimuchen (Kuhn's Zeitschrift XX, 316 ff.) auff dem feld vnd in den heusern pflägend zethuon oder dafs sy aufs anerborner fantasey jr stimm stäts enderend vnd wunderbarlich richtend als die menschen, von welchen man sagt, dafs sy Gryllen im kopff habend.“ Die Ueberschrift lautet: „Von dem Fädemle,“ f. 210[b].

f) Dornreich; S. 420: „Die kleinen Neuntödter werden in Oesterreich grofse Dornreich genannt, weil sie in den Dörnern brüten.“ S. 149 ff.: der allgemeine Dornreich, der schwarzköpfigte D. an etlichen Orten Maisenkönig genannt; der braunköpfigte D. oder Mönch und beide „die haben ihre Weiblein;“ S. 151. Der Schilfdornreich

„und das Wisperlein oder wie es andere nennen Weidenzeifslein könnte wol den achten Befreunden abgeben;“ S. 152. Ueber diesen Gesammtnamen vieler Vogelarten sieh Grimm, Wbch. II, 1299. Höfer I, 161: Dornreicher, -erl u. s. w. (ebenso unsicher). Nemnich II, 870: parus palustris.

g) Weifsbäcklein. S. 360: (beim Lerchenfang) „doch will ich nur soviel anzeigen, dafs man ein rechtes Lerchenhächtlein, welches man Weifsbäcklein zu nennen pflegt, zur Maufszeit sobald nach Jacobi auch auf die jungen Lerchen noch eher sich schaffen mufs, dann die Röthelhächtlein sind nicht so gut“ u. s. w. Ich finde den Ausdruck sonst nicht mehr.

h) Windhälsichen. S. 544: „Dahero solche Vögel an etlichen Orten Windhälsichen genennet werden. (Von Stiglitzen.) Jynx: (Naterwindel, S. 58.) Junius' Nomencl. Antwerp. 1583, S. 46[b]: „Windhalss, traehalss, naterhalss, torquilla“ u. s. w. Nemnich II, 275: iynx torquilla, Natterhals, Natterwindel, Natterzwang. Das Prager Forstlexicon 263[b]: Natter-Windel, Wendehals, ... dafs er seinen langen Hals rund herum drehen kann.“ Eine Art Spechte. Heufslin 261[a]: „Diser vogel hat mancherley namen bey den Teutschen: einsteils von seinem umwindenden Hals, anders theils dafs er der Natern gleych ist. Darumb wirt er Windhals, Träyehals, Naterhalfs, Naterwendel und Naterzwang genennt.“ „Er kirschet oder geyret mit seiner stimm;“ f. 261[b]. — „Des windhals quergpfeiff;“ Wackern. Voces 73.

i) S. 20. 113 ist die sog. Hohlkra genannt, „so den Wald niemals verlässet,“ picus niger maximus vertice coccineo. Popowitsch 202: schles. Hohlkrahe, Holzgrabe; die Oesterr. Hohlkran; Holzgögger, schwäbisch. Höfer II, 60: picus martius, Hohlkrähe; Schwarzspecht, Holzhahn; II, 62. Nemnich II, 963: picus martius, Holzkrähe, Hohlkrähe, Hohlkrahn. Heufslin 227[a]: „von dem Kräspecht, picus maximus, niger, der wirt ein Holkräe, Holzkräe vnd ein grosser schwarzer specht bey uns genennt: anderschwo ein Holkrae vnd Holkrahe.“ („Er hat holkälen auf beiden Seiten des Schnabels.“)

k) Für Steinbeifser, motacilla oenanthe, Linn. nennt unser Buch S. 44 den entschieden österr. Namen Steinschmazer, den ich sonst nicht in Wörterbüchern fand. Für Steinbeifser und Steinschmazer werde wiederum zeitweilig, je nach Gegenden, Kothlerche gesagt; sicherer sei Feldbachstelze. Nemnich II, 615: motacilla oenanthe, Steinschmatzer, Steinschnapper.

l) Staudenschnapper soll der erste Staudensänger im März sein; S. 50. Eine Röthlingart, Staudenschnapperlein; S. 524. „Gestaltet

wie ein Muckenvögelein (524); schwarz und ziegelgelb mit weifslichten Federn am halb roten halb schwarzen Schwanze.“ Das Prager Forstlexicon kennt ihn S. 406 ebenfalls unter diesem Namen; „er brütet im Wachholder und andern Stauden.“ Er gehört demnach zu den Rothschwänzchen. Heufslin 212[b] berichtet davon: „Unsere Weidleut nennend ein Rötelinge schlächt Kätschrötele.“ Ferner: „ein Schnäpfli oder Wüstling. Schnäpfli wirt er aber dannenhär genennt, dafs er ganz begirlich mit aufgethonem schnabel die fliegen und schnacken fahet.“ Ihnen verwandt, meint Heufslin-Gefsner, mögen 2 Vögel sein, „aufs welchen der ein Bürstner, der ander ein Wegflecklin genennt wirt.“ Das Staudenvögerl (motacilla silvia) bei Höfer III, 173 (I, 161 Dornreicherl genannt) ist nicht hieher zu nehmen. — Die Bachstelze „schnappt“ im Geistlichen Vogelsang nach einigen Texten „der Mucken viel.“ Muckenschnapper, eine schwäbische Schelte. — Ein Staudenrothling, S. 159.

m) „Eben aus der Ursache kann ich die Winter- oder Roth- oder Weindrossel, wie man sie etlicher Orten nennet, nicht unter das Geschlächt der Kranwetsvogel bringen;“ S. 161. 238. Heufslin 204: „Von der Winsel, turdus minor u. s. w.; item ein wyntrostel, darumb dafs er der treubel geläbt vnd Rottrostel. Zů Cöln heifst er ein Bitter, zů Basel ein Gixerle, in Sachsen ein Weingartvogel.“ Nemnich II, 1509: turdus iliacus, Winsel.

n) „Diese (Gimpel, Blutfinken) heifset man Hellschreyer;“ S. 238. Heufslin 21[b]: „hat ein stimm als ein pfeyff. Man kann ihn alle Vogelgsang leeren mit pfeyfen und singen.“ „Das weyblin allein für sich selbs wirt Quetsch von seiner stimme wegen genennt.“ „Güger heifst er von seins gsangs wägen.“ Vgl. Nemnich II, 455: loxia pyrrhula, Hellschreier, Quetsch, Quietschfink, Gieker etc.

o) Charakteristisch für Oesterreich ist Kranewit, -vogel wie echt alemannisch Reckholder, -vogel. Kuhn's Zeitschrift betonte letzteres öfters. S. 350: „Der Kranwetsvogel hat den Namen von seinem Frafs, weil die Wachholder-Beer an vielen Orten Krametsoder Kranwetsbeer genennet werden.“ Grimm, Wbch. V, 2005. 2043. Schmeller I[2], 1371.

10) Zur ältern Voglersprache. S. 206: „So ist der Gewinn vom Blenden (der Fincken) als dafs sie (wie manche aus Zorn oder Schrecken wann sie zuviel Vögel ihres gleichen oder einen Habicht sehen zu thun pflegen) kein Winzen oder solch Geschrey von sich hören lafsen, dadurch andere oft in währenden Einfallen, noch verjaget werden.“ Vrgl. Wackern. Voc. 61. (winsôn) 81. — Anmerkg. Die Besserung von winhelt (Voc. 65) in winzelt oder winselt taugt

nicht, beruht nur auf Verkennung des alemannischen Gesetzes. Augsb. Wb. 342 ff. Ausdrücklich Wörterbüchl. z. Volksth. S. 92. Alem. Sprache 105 ebenso ausdrücklich. — Der Vogel Winsel, turdus minor, Heufslin 204[a]. Die Amseln pfeifen Lieder; S. 98. Wackern. Voces 48 von der Drossel gebraucht. Von der Amsel frindire, fringultire u. s. w. Von den Singvögeln insgesammt; a. a. O. 73. „Und d' Vögeli sin au scho do, si stimmen ihri Pfifli scho.“ Hebel, Morgenstern. Vom Kanarienvogel S. 144. Der Auerhahn und keine Hünerart hat ein Gesang; S. 105. Die Gereuthlerchen (Bachstelzenart?) fliegen in die Höhe und singen, wiewol sie es nicht lang antreiben, d. h. aushalten, treiben; S. 108. (Ueber antreiben in unserm Sinne s. Grimm, Wbch. I, 505, 5. Dietz, Wb. zu Luther I, 105. 106). „Eine Bachstelze welche im Frühling — ein helles Gesang von sich läfst hören;“ S. 111.

„Die Heydlerche aber nebst der Gereuthlerche oder Gereuthvogel hat noch eine geringere Haltungskraft in den Füfsen und Zähen, als alle diese. Doch ist sie solcher Haltungskraft nicht ganz und gar beraubet;“ S. 119.

Von den Dohlen, S. 149: „Sie haben kein Gesang, können also zum Liederpfeifen nicht gewöhnt werden.“

Des Emmerlings „Gesang;“ S. 178.

„Das Abbrechen“ im Schlag, vom Finken; S. 219.

„Eine Lock gebrauchen;“ S. 225. „Der Lock fliegt er zwar begierig zu;“ S. 282. „Auf eine Lock an das Fenster kommen;“ S. 316.

„Dann wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, so macht sie auch als ein einiger Vogel keine Regul;“ S. 514.

Fall. Die Rebhühner riechen den neuaufgehenden Saamen, ziehen nach: „weil sie um solche zeit wegen anwachsenden Kräften weite Morgen-Fälle vornehmen;“ S. 444. „Ob ruffeten die Rebhüner wann sie ein mal den Nacht-Fall gethan vor anbrechendem Morgen nicht mehr;“ S. 483. In unsern Wörterbüchern ist nur das Zeitwort aufgeführt. „Auf die Weide, auf das Geäfs fallen.“ Kehrein, Wbch. der Weidm. Sprache S. 103. Zu Grimm III, 1283. Schmell. I[2], 704 ff., wo kein Beispiel zu finden. Bei Grimm, Wbch. III, 170 sind Einfall und Anfall genannt, wogegen Kehrein nichts davon hat. Das Anfallen, Ztw., bei demselben, S. 20. Prager Forstlex. 309[a]. (Einfall) Bamb. Haushaltungslex. S. 384.

Ankörnen, Ankörnung. Von den Zeifslein beim Strich: „Alsdann ist der Mühe werth, einen besondern Heerd zu schlagen und sie mit Hanf — anzukörnen;“ S. 581. Die Rebhüner fangen „im Winter mit Ankörnung, wofern der Schnee gefrieret und eine Rufte

bekommt;“ S. 461. In der Waidmannssprache auch kirren, körnen. Sieh Kehrein 23. Grimm, Wbch. I, 386. V, 840, 2. 1822 f. 1831. Von Göthe, Tieck, Hamann, Dahlmann gebraucht.

Aetzen, aufätzen, Geätz, paissen, in der Waidmannssprache aller deutschen Gegenden bekannt. Unser Buch liefert zu Grimm, Wbch. I, 617: „Wenn der Blutfink mit Rübsaat aufgeätzt wird;“ S. 248. „Junge (vom Häher), die, wann man sie aufätzet, sehr zahm werden;“ S. 276 und öfter. Kehrein 30. 31. Die Heydlerchen „tragen ihren Jungen das Geätz im Schnabel zu; S. 329. Ebenso S. 382 von den Meisen. Kehrein 127 ff. Grimm, Wbch. I, 596. Diese Form ist die richtige aus goth. sächs. *t* (atjan) ist nur *tz* geworden, wenn durch *ge*-Vorsatz neutrale Substantive mit — *i* gebildet wurden. Echt österreichisch ist paissen S. 271 gegeben; altes *ai* und anlautendes *p* für *b*. (vgl. Perger = Berger, Pöck = Böck u. s. w.). „Die Habichte, damit man die Rebhüner paisset,“ (d. h. beifsen, anfassen macht); S. 171. Ebenso echt bringt unser Buch *d* für *t* im Inlaute: Leintoder = Leindotter (myagrum sativum; Grimm, Wbch. II, 1314). S. 131: Lein, Toder und allerhand Saamenwerk; 209 (für Finken). S. 286 ist hochdeutsches Dotter zu lesen; 296 wieder Toder. Vrgl. Voda, Noda = Vater, Natter. Das Bamberger vollständige und sehr nutzbare Haufshaltungslexicon (verlegts Martin Göbhardt 1754) S. 316 verweist diese Art Vogelspeise, Rübsamen, nach Thüringen, „wie auch um Merseburg und Weifsenfels herum.“ Ebenfalls österreich. *d* für hochd. *t* hat S. 270: Rödelgeyer, Rötelwy bei Heufslin, Vogelb.; Bretes f. Brettes; 211. Soll ich gleich noch einige Merkmale nennen, so ist es „*be*stecken bleiben“ von Federn aus der Maufszeit, 198; vergleichbar dem *Ge*stäudig,[1] 287, Gereutlerche u. s. w. Bese*m* 192 heute noch gut bairisch; alemannisch vielleicht seit 100 Jahren in Besa verändert. M*a*hnsamen = Mohn-saamen (oft: 263. 292. 325 etc.); echt bairisch, Schmell. I², 1575; dazu Weigand, Wb. II, 184. Ganz zu Weigand pafst, was schon der alte Popowitsch 380 ff. sagt: „Die Oesterreicher sprechen der dorischen Aussprache ähnlicher der Magen; hieraus dürfte durch eine Zusammenziehung Mahn und aus diesem Mohn (15. Jh.) entstanden sein. Einige schreiben Mahn, Maan, Mag, Maen, Mahensaamen.“ — Nachtigaln, plur. (279), erinnert sehr an bairische Aussprache; meinst für meist 421 ebenfalls. Die alte bairische *g*-Aussprache für *h* (hh, ch), z. B. gsegn = gesehen, führt unsern Text zu der Schreibung Kerbigen (kleine Kerbe), Weibgen, Wedelsträufsgen, Rothkeligen, Blaukehligen, prag

1) Gestäude werden bei den Jägern die Falkennester genennet. Prager Forstlex. 108.

liegen lassen, Pragacker, Traktätgen, Sackigen u. s. w., was die übrigen süddeutschen Dialekte sächsischem Einflusse im vorigen Jahrhundert als vermeintliche Zierlichkeit, Feinheit verdankten; bairisch aber ist ein ganz anderer Maſsstab anzulegen; österreich.-bair. kosendes -*g*en ist heimische Aussprache des eingerissenen hochd., d. h. ursprünglich niederrheinischen, niederdeutschen -*ch*en, -*k*e. Vogelsänger 248 u. öfter für Vogelgesänge paſst bairisch wieder gut: das Gsang ist Singular. Die pluralen Beer*e* und seine Zusammensetzungen sogar Beer (Collektiv) sind nur wieder bairisch erklärlich; 241. 242. 239. Vgl. Schmeller I², 263: die Ber „scheint zum alten neutrischen Singular daȝ ber zu gehören.“ Die Composita Saamfeld statt Saamenfeld, 461 u. oft, entsprechen ebenso, aus Samnfeld, Samm*n*feld zu erklären. He*g*en für Hecken, 255; Waitz für Waitz*en*, 569.

Vorlaſs, der, S. 459: „Die Jäger vermeinen insgemein, der Vorlaſs müsse durch ein Rebhun geschehen, sonsten, sagen sie, gewöhne sich der Hund, nur Vögel zu suchen.“ Kehrein, Waidmannsspr. S. 313. Der Habicht jaget oder raubet, ist lustig, führet wohl, wird geworfen, fleugt auf den Vorlaſs. Bamberg. Lex. 520.

Einlagern fehlt bei Kehrein 91. Von der Lerche: „in ebnen Feldern sich einlagern;“ S. 365. In Grimm's Wbch. III, 220 fehlt diese Bedeutung.

„**Aufschläge** sind bei denen Vogelstellern die Anschläge, womit man die Vögel fänget.“ Bambergisches öcon. Haushaltungslex. (1754), S. 86. Zu Grimm, Wbch. I, 722, 2.

Springhaus, -häuslein S. 294, 537, **Schubthürlein** S. 289 u. s. w., **Steige** S. 235, **Scheibenlöchlein** S. 538 sind termini, die auf Vogelkäfige, Vogelbauer u. s. w. passen. Ersteres ist der Käfig-Anbau, wenn man so sagen dürfte; die Steigen („Ganze Steigen voll Gibitzen auf den Markt bringen,“ S. 235) ist ein Gitter aus Stäben oder Latten, womit z. B. der Hünerstall von dem Futtertrog abgesondert wird; dann aber ist es der ganze Verschlag, von dem irgend ein Theil blos mit Stäben oder Latten geschlossen ist. Sieh den schönen Artikel bei Schmeller II², 743. Fallhäuslein ist der andere Name für Springhäuslein; inwendig des Fensters hängt man den Lockvogel, auswendig aber setzt man ein Spring- oder Fallhäuslein hin, nicht, den fremden Vogel damit zu fangen, sondern die Sperlinge abzuhalten, daſs sie das Futter nicht immer auffressen. Gedachtes Springhäuslein richtet man mit einem subtilen Faden durch ein kleines Scheibenlöchlein in der Stuben angebunden; S. 538. „Im Frühjahr da geh i bei Zeiten mit 'n Springhäusl auſsi in Wald.“ Vrgl. Hugo Mareta, Proben eines Wbs. der österr. Volkssprache (Schottenprogr. 1865, Wien), S. 64.

Strich, der, in der Waidmannssprache (Kehrein 288), auffallend in unsern Wörterbüchern vernachlässigt. S. 592: „Auch müssen sie (die Zeifslein) nicht nur bei dem Herbststrich, sondern auch bei dem Frühlingsstrich eingefangen werden. — So brüten sie nach versäumtem Frühlingsstrich. — Dafs darüber die Strichzeit einfället“ u. s. w. S. 216: „Bis der Frühlingsstrich vorbei ist,“ (Finken). S. 208: „Sein Aufenthalt ist in den Wäldern und Gärten; den Strich verrichtet er zwischen Bartholomei und Michaelis und den Widerstrich im Martio“ u. s. w. Im Prager Forstlexicon häufig.

Schild, der; zu Kehrein 252. (Rebhüner) „Die alte Henne wird von den jungen Hünern dadurch erkannt, dafs sie an der Brust, wo der Schild sein soll, einen ganz weifsen Fleck hat;“ S. 481. „Am Bauch, wo (b. Rebhun) das Weifse anfänget sogleich unter der Brust, wird solches Weifse bei dem Hahn mit einem roten Fleck bedecket, welcher wie ein Hufeisen formiret und von den Jägern der Schild genannt wird.“

Helzertsbeer, die; S. 239: „Man gibt (dem Blutfinken) im Sommer Heidelbeer und Helzertsbeer“ u. s. w. Sind es die Früchte des Hirlizbaumes, cornus, bei Frisch I, 455[b], Herlizenbaum bei Lonicer, Tirlizenbaum, Dirlizbaum bei Schmeller I[2], 541 und Grimm, Wbch. II, 1184? Vrgl. Popowitsch 205 ff.

Flügge, adj. (S. 615), hat sich in seiner aus Niederdeutschland stammenden Schreibung *gg* für *ck*, *kk* auch in Oesterreich erhalten. Süddeutschland wirft das Endungs-*e* weg und gebraucht es auch bisweilen in der Verbindung: Ich bin noch nicht flügg, d. h. habe noch nicht ausgeschlafen; (Wurmlingen).

Reithel, der; S. 286: „Das Garn stellt man vermittelst eines ziemlich dicken Reithels, der zurückgezogen wird, also dafs, wann nun ermeldter Reithel lofsschläget, er auf die Art wie eiserne Federn zu thun pflegen, das Garn (zum Hänflingfang) mit solcher Gewalt hinüberschmeifset, dafs, wann es einen Menschen an den Kopf treffen sollte, es ihn todtschlagen würde. Von diesem Reithel oder vielmehr von dem Pflöcklein, das ihn halt, gehet ein Stricklein“ u. s. w. Dieses echt bairische Wort kennen die Wörterbücher in dieser spezifisch vogelstellerischen Bedeutung nicht. Sonst ist Raidl (ein mit der *l*-Bildung von raiden, drehen, stammendes Wort) jedes Holz von der Dicke eines Pflocks. Schmeller II[2], 53. Hiezu gehört der Ausdruck Raid bei Peetz, Fischwaid 69: (Kochel- und Walchensee) das Kloster Schlechdorf nahm zu $^1/_3$ den Fang mit dem Laiternetze in Anspruch und den „Trieb auf dem Laufuhr und auf dem Precheis mit dem Raid,“

d. h. Wasser für die mit dem Netze zu machenden Bogenwendungen der beiderseitigen Fischer.[1]

Mieten, die, plur.; S. 629: „Dahingegen was derselbe von dem Ungeziefer oder Mieten saget, mir ebenfalls unbekannt ist.“ Ich halte es ohne Anstand zu: das, der muet, Unrath, Wust, Unordnung; Schmeller I², 1698.[2]

Schrötlein, das; S. 49: „Die Nachtigal, welche nicht mit wenig Gebüsch vorlieb nimmt, wie die Dornreiche, sondern eine lange Reihe von hohem Gebüsch oder gar kleine Schrötlein suchet und darinnen jedoch ihr Nest auf keine Staude, sondern auf die Erde zwischen kleine Stöcklein — bauet.“ S. 153: „Am leichtesten sind die Dornreiche bey ihrem Nest zu fangen, welches die braunköpfigten in dicken Schröten — haben.“ Zu Schmeller II², 613 und Höfer III, 116, wo unsere Bedeutung (= Hau[3]) nicht steht.

Pörzel, Pürzel, der; S. 498: „Aufser dafs diese (Nachtigall) öfters den ganzen Pörzel (Schwanz) zugleich bewegen;“ S. 445: „Dafs der Han gar merklich mehr helle und die Henne mehr dunkle Federn hat, welches über den Pürzel, ehe der Schwanz anfängt, am meisten wahrzunehmen ist.“ Das *P* für *B* ist österreichisch. Im Prager Forstlexicon 297ᵇ: P. heifst der Schwanz der Hirsche und wilden Schweine. Zu Kehrein 229 ff. Schmeller I², 285.

Rangen, der; S. 533: „Im Sept. schlagen sich die Stiglitzen in grofsen Haufen zusammen und fallen aller Orten auf die Distel, sowol an den Rangen als in den Wisen.“ Sonst Abhänge, Halden, Rain, Leiten in Süddeutschland geheifsen. Schmeller II², 119.

Glockengarn (S. 462) von seiner Form; Klebgarn, S. 361: „Ich unterlasse aber solche Klebgarne (plur. Dat. Klebgärnern) zu beschreiben, weil selbige aller Orten bekannt“ u. s. w. (Zum abendlichen Lerchenfang.) Häng-, Ziehgarne, Schneegarne, Nachtgarne, Spinngarne u. s. w. Prager Lex.

Dauren, vb., aushalten; S. 309: „Von Haber dauren die Sperlinge nicht.“ Grimm, Wbch. II, 841.

1) Vgl. dagegen Schmeller II, 52. 58 und 179; aber auch bei Höfer III, 29: die Reite, Wendung. Frommann.

2) Besser wol zu ags. mîta, engl. mite, niederd. und neuhochd. Miete, Milbe. Vgl. Frisch I, 665ᶜ. Brem.-niedersächs. Wbch. III, 168. Müller, etymol. Wbch. d. engl. Spr. II, 97. Weigand, Wbch. II, 158. Zeitschr. VI, 226. Frommann.

3) Frisch II, 228ᵇ: „Schrötlein, kleines Holz oder Wald, wo hohe Bäume und niedriges Gesträuch unter einander stehen.“ So noch heute in der Gegend von Koburg. Frommann.

Waitz, st. msc.; S. 425: „Welche Junge von Phasanen (so, neben Fasanen), die man auf einmal einfangen mufs, viel Müh und Waitz kosten“ u. s. w. Offenbar das alte wizzi, was Schmeller IV, 205 nur mehr für poena defunctorum nachweist; es ist hier: ans Leben gehende Arbeit, deren Unterlassung einer Selbststrafe an Hab und Gut gleichsieht.[1]

Einsängig, ein einsängiger Vogel. S. 205 (vom Finken): „Es singe sein Lehrmeister so fleifsig er wolle und wird also kein einsängiger daraus.“ Bei Grimm, Wbch. III, 296 fehlt es.

Duplicht, düplig, adj.; S. 284. 285. 349: getupft, gespreckelt; zu Düplein, S. 530: „ein blafsweifses Düplein.“[2] Ich erwähne bei diesem blafsweifs noch folgende Adjektive: abfärbig, 115. 342; strimlicht und streiflicht, 162; hochblau, 200; ziegelgelb oder -roth, 445; lichtbraun, 502; aschenblaulicht, 574; rabenschwarz, 441; drätern, von Drât, 312. (Zahlreicher bei Heufslin). Ich füge bei: eine ganze halbe Stund, 456; die Substantivbildung Zahmigkeit durchaus 98. Die Monate alle nach Kalenderart feierlich, wie im ganzen 18. Jhd.: im Maio, Junio, Martio u. s. w.

Schwarzwälder sind stets die Tannenwaldungen: S. 275. 276. 386 u. s. w. Schwarzholz soll auch da und dort der Faulbaum heifsen; Popowitsch 527.

In Italien und theilweise Frankreich hiefs es ehedem die Canarienvogelhändler seien Schweizer, besonders die, welche nach Paris ihren Handel trieben. Darüber bemerkt unser Verfasser S. 634 ff.: „In Teutschland weifs man nichts von Schweizern, sondern von Tyrolern, welche die Canarienvögel im Frühling und Herbst aller Orten durchtragen und gar in Spanien und Portugal hineinbringen, solche aber nicht eben in Tyrol zusammen sammeln, sondern sehr viele in deutschen Städten, sonderlich in Nördlingen, Augsburg und andern Orten aufkaufen und damit ihren Handel treiben.“ Diese Schweizer, d. h. Tyroler, seien auch sehr höflich, wie es die Schweizer gewohnt, führt zwar unser Verfasser aus einem Italiener an, erwiedert aber, sie seien grob und nur beim Kaufe freundlich.

II. Fischwaid.

Ich bringe hier das Tegernseer Angel- und Fischbüchlein, das ich in der Zeitschr. f. d. A., neue Folge Bd. II (XIV. der ganzen Sammlung) veröffentlichte, wieder in Erinnerung. Benutzt habe ich die Excerpte,

1) Wol eher das oben, S. 105 berührte Waitz f. Waitzen; Schm. IV, 204. Frommann.

2) Vgl. Schmeller I², 615: „Tüpfel, Düpfel, Punkt, Fleckchen. Zeitschr. III, 303. IV, 553, 3. V, 406, 2. 527, 577. VI, 330, 392. Frommann.

die ich vor Jahren mir im k. Reichsarchive in München machte, nebst dem schönen Buche: „Die Fischwaid in den bayerischen Seen," von H. Peetz. München, 1862.

Krautsegen. Ich habe in Kuhn's Zeitschr. XV, 203 schon auf einen Fachausdruck der Fischer aufmerksam gemacht; desgleichen S. 258 auf einen den bairischen und alemannischen Sprachen gleich eigenen; ich meine Sege, sagena; (cf. jus sagenae). Schmeller II², 240 f. hat Ausführliches darüber mitgetheilt. Vgl. Popowitsch 131. Soviel ich aus alemannischen Belegen ersehe, bezeichnet dieses Wort ein sehr grofses Flufsnetz, so dafs die ganze Breite des Wassers mit demselben durchstreift werden kann. Meine bairischen Zeugnisse entnehme ich handschriftlichen Fischerordnungen des 16. ff. Jahrhunderts, die im königl. Reichsarchive zu München liegen. Der Ort, wo die Fischer die „Segn" — so schreiben unsere bairischen Ordnungen, im Gegensatz zu den alemannischen: die „Segi, Sege" — haben, ist in erster Linie der Würmsee, woher Schmeller a. a. O. den jetzt noch lebenden Namen hat. An der Donau Wurf, am Maine das Gezäu (mhd. gezouwe, gezowe) genannt, ist es das grofse, aus zwei Wänden bestehende und von der Zille (barca, ohne alles Gerait und Tauwerk) ausgeführte Zugnetz. Peetz, Fischwaid 9. Die Segner (Tachinger- und Wagingersee) sind dem Seerichter unterworfene Fischereiberechtigte, neben den Klaintragern Sie hiefsen später die Seeherren. Peetz, S. 22. Die Fischerordnung von 1521 bietet mir „Segn" ohne Zusammensetzung, häufiger aber mit ihr. Der Nominativ ist „Segens;" (Schmeller, a. a. O.) „Es soll auch ain Segens über hundert khörb nit legen;" 9. Artikel. Also scheint es, dafs die Segen ein- oder mehrsackig oder körbig sein konnten, was bei den oberrheinischen Segen nicht nothwendig war. Ferner: „Mag ein Segens zu denselben zwayen Khödernetzen (kommen?)" u. s. w. Zu den Hoch- und Laichsegen fügt die neue Ausgabe von Schmeller's Wbch. noch die Krautsegen, die in Grimm's Wbch. (D. Wb.) kurz abgefertigt sind. Das Tegernseer Klosterinventar von 1804 weist auch 3 fertige Krautsegen und eine Renkensege auf. Peetz 39. Auf dem Ammersee treffen wir die grofse Krautsege, die Brachsensege, die Renkensege; (S. 57). Die Brachsensege hiefs auch Eissege, weil sie bei wachsendem Eise, „wenn der See überschiefst," gebraucht wird. Ferner die Ankersege und eine kleinere Krautsege von 6 Band und 3 Trümmern mit kurzen Flügeln; (S. 62). Engsege für Ainpefs (Anbeifsen), Schleien und Haseln; (S. 22). Die Krautsege mufs eine grofse Rolle gespielt haben. „Item mit der Krautsegen soll man ausfahren zu St. Michaelstag." „Als lang man die Krautsegen braucht, sullen die andern Netz ver-

botten sein.“ „Darinn haben sy die beschwärung, das sy vermaynen, man soll mit der Krautsegen ganz an das gestatt ziehen mugen, besonder die Fischer dy unten am See sitzen und viel perg vnd tieff zug haben.“ „Mit der Krautsegen auf der weiss an das gestatt ze ziehen.“ „Sich der renckhen- und swebnetz nach den renkhen bis auf Martini neben der Krautsegen brauchen.“ Die Landshuter Ord. von 1528 hat das Wort mit und ohne Zusammensetzung: „mit Flotzen und mit segen zu einander kommen“ u. s. w. Die Pfalzneuburger Fischerordnung von 1554 hat Spraitgarn dafür. „Die Segefsen in dem Weitensee,“ und: „die Maschen an den Segefsen“ lesen wir in dem Freisinger Vertrag von 1529 zwischen Bischof und Benediktbeuern. Desgleichen finde ich in einer Nabfischer-Ordnung des 15. Jahrhunderts: „Item Ettershausen sollen kein Segen noch Flofsnetz haben“ u. s. w. Nehme ich dazu noch die unzähligen „Renkhensegen“ unserer ersten Ordnung von 1521, so ist das Wort als Ergänzung zu Schmeller hinlänglich belegt.

Was Sege bedeutet (lat. sagena) ist bairisch und alemannisch klar; ebenso Renckensege, des jetzt leider so seltenen Fisches im Starnbergersee uraltes Fangnetz. Die Renkensege des Würmsees durfte höchstens aus drei Trümmern von je 45 Klafter Netzlänge bestehen. Peetz 46. Aber was ist Kraut? Im D. Wb. ist die Sache einfach übergangen; nur wenige Zeilen am Schlusse des Artikels „Kraut“ (Bnd. V, Sp. 2112, 9) scheinen sich derselben zu erinnern. Bei Schmeller I², 1387 ist pluralisch Kräuter aufgeführt und als mit Kraut nichts zu thun habend angesetzt! Kraut, Krût, ntr., ist einfach das Ufergras, meist die ungeheuer breitblättrigen Wasserkräuter, die nebst vielem andern noch weit hinaus ins Wasser reichen, auf Seichte, d. h. Schlamm, Sand etc., stehend. Etwas derartig Urpflanzliches scheint auch das krût in der Kudrun (Str. 72) zu bedeuten, in dem der kleine Hagen sich verbergen konnte: „Von des grîfen valle | daz kindel im enbrast. | Sich barc in einem krûte | der wênige gast.“ Vrgl. Alemannia I, 285. In meiner Heimat Wurmlingen würde man sagen Bletsch, Pletsch, Bletschkraut, Krautbletsch, Bletschhaube; s. Schmeller I², 333 f. und vergl. Peltsch, was dasselbe ist, bei Schröer, Beitrag zu einem Wbch. des ungrischen Berglandes (1856) 1. Abth., 34ᵇ u. 2. Abth., 73ᵇ s. v. Kraut. „Die Schilf und Kräutter“ bei Mangolt, Fischb. 17. Jhd. Nehmen wir alles Uferunkraut sammt Geröll u. s. w. zusammen, so bekommen wir ein Adjektiv, welches das gut besagt: es ist kriutîn, krûtîn, was Krautenau (ze der krûtin aua) und die oberschwäbischen, volksetymologisch zurechtgelegten Krotenauen absetzte, als ob Krott (Kröte) darin steckte. Eine zweite Adjektivbildung mit *-ig*

ist das ältere bairische krautig, was in der Landsh. Ordn. von 1528 und sonst steht: „Wo offene krawtige Wasser bei der Yser sind“ u. s. w. „Was kreuftiger Wasser sind, da man in irr waid über truckhens land einziehen mufs“ u. s. w. Das Substantiv begegnet mir allein in der handschriftlichen Fischerordnung vom Kochelsee vom 16. Jhd.: „Gewisse pern im Sommer in Kräuter zu legen verboten.“ Ich füge zu Schmeller I², 1387 bei: „Item es sol auch kein vischer Khreuterbürd mer legen;“ Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd. Da Bürde, Bürd gern von einer kleinen Reisachlast gebraucht wird (Schmeller I², 273), wie mhd. bürlinc aus bürdling für eine Menschentrage Heu (das. I², 278), so ist darunter hier eine Art Uferweidich, zum Kleinfischfang korbweise gelegt, zu verstehen. Im 15. Jhd. kommen handschriftlich in selbigem Faszikel die „gerewder bürd“ vor. Ein Collektivname für kleinere Fische, wie Schmeller meint, ist keineswegs hier zu suchen. Das bereits öfter genannte interessante Büchlein von H. Peetz sagt S. 3: Burd, Bürde, ein aus Wiedlein, Weiden oder Baumbast gefertigtes Korbgeflecht. Die Krewterpurd, Kräuterbürde zum Fang der Pfrillen und Quappen (Schmeller); Landrechts-O. v. 1553. Plinius XVI erzählt von der Fischweide der Ostfriesen, dafs sie ihre aus Seegras und Sumpfbinsen geflochtenen Netze gegen die Ebbe stellen. Ein ähnliches, aber solideres Geflechtwerk war die Kreuzreuse; Peetz 22. Mangolt, Fischb. S. 41: „Die Fischer machen Kisten aufs Gerten, am Haupt weit und am Schwanz eng, die führen sie stehende im Wasser.“ „Aufs Semden (Schilf) werden gemacht runde Netz und breit“ u. s. w. Die Bestimmungen seerechtlicher Natur, den Ammersee betreffend, die Herzog Albrecht den 27. Febr. 1551 gab, haben den Paragraph: „Die zum Schutze der Brut vor Raubvögeln eingelegten Däxen, Däxachen und Kräutter, d. h. Tannenreis mit Seegras verfilzt, durften bei schwerer Strafe nicht ausgehoben werden.“ Peetz 56.

Arche, (Kuhn's Zeitschr. XX, 154. Schmeller I², 138.) Ich fand das Wort in einer handschriftlichen Pfalzneuburger Ordnung vom 16. Jahrhundert: „Die Ärch auf der Donau“ u. s. w.; in einer Straubinger (Vohburger) Ordnung von 1445: „des ärchs bei der pruggen“ u. s. w. „Deshalb liefsen sie Miere (Spraitgarne), d. h. enge Netze, über das Brettleinmafs stricken und vor die Arche an die Wasserpforte setzen.“ Peetz 7. Das obengenannte Tegernseer Inventar (1804) enthält „200 rofshaarene Archen.“ Peetz 39.[1] Zu der Arche gehört

1) In Koburg werden die hölzernen, an den Wänden mit kleinen Löchern versehenen, viereckigen Behälter zum Aufbewahren gefangener Fische, wenn sie, an einem Strick befestigt, im Wasser schwimmen, Archen oder Fischkästen, wenn

die runs, runst, das Rinnsal; sowohl innerhalb des Sees, wie am Ausflusse ist dem Bette des See's „des See's Mueter“ (vrgl. Bachmutter) entgegengesetzt. Peetz 56. „Nach Gelegenheit Wind und Runsten“ zu fischen; Wind = Windstrom auf dem See, „allwo die Fahrt windfängig, d. h. unsicher und gefährlich.“ Wird die Seerunst verzäunt nach Art einer Schleuse, wo alsdann günstiger Fang sicher (Kuhn's Zeitschr. XX, 154), so heifst das „Arche,“ nicht zu verwechseln mit „arhe, plagae dicuntur funes quibus retia tenduntur circa imam et summam partem. Peetz 7.

Wat, die; bei Schmeller IV, 193: eine Art Zugnetz mit einem Sack ohne Spiegel, tragula. Wie Schmeller's Beispiele, denen ich aus der Pfalzneub. Ordg., Handschr. des 16.—17. Jhd., Laubenwat („die L. mag man wol brauchen“) weiter anfüge, ersehen lassen, findet die Zusammensetzung mit Fischnamen statt; also das Bestimmungswort kann Anpeifs, Laube u. s. w. sein; daher ist, näher ausgedrückt, unter Wat ein Netz für eine bestimmte Spezies zu verstehen; z. B. die Langwaad für den Hecht, die Ridlingwaad für coregonus fera. Vrgl. die Laufswat, Lauschnetz in der Würzb. Fisch.-Ordn. (Schmeller I², 1512), den Duckper (Tauchbär, Taupel) in Lori, Lechrain 173. Mon. Boica IV, 304. V, 165. 237 u. s. w. (Schmeller I², 581. Popowitsch 572). Nach Popowitsch 132 werden Teiche und kleine Seen damit ausgefischt. Beide Enden werden mit Stangen aufrecht gehalten, welche die Fischer in den Händen führen. Oesterreichisch wird die Donau-Wat Zeug genannt, hat aber engere Maschen.

Schied, Schiet, der, ein Raubfisch, aspius rapax; ein anderer ist der Schietling, alburnus mento, (Chiemsee). Zu Schmeller II², 375. 485, (cyprinus rapax). Die im vorigen Jahrhundert besonders ausgeübte Jagd auf den Schied, welche 8 Bursche offiziell auf sich nahmen, schuf die volksthümlichen Namen: das schiedende Gejaid, Schiedjäger, Gejaidscheff; ein Vorrinner dabei, der das Schiff führte, während der Jäger es ausrüstete. Umzircher, der dritte, hatte die Schlupfwinkel des Räubers zu sondieren, an der Almauer Pruggen u. s. w. Wieder andere hatten die Trag; das grofse, auch Wurf genannte Netz zum Fürsetzen bei der Achenmündung zu stellen, zu überschlagen oder diese beide abzusperren und die Bürden einzulegen, in welche Verstecke der aufgescheuchte Fisch flüchtet. Schiedfeleckl'n heifsen heute noch an der Achen der Entgang der Antheile mit Realitäten in Folge des aufgehobenen Frongeschäftes. Peetz 17.

sie am Ufer in den Flufs oder Teich hinein gebaut sind, Gaden (s. Schmeller I², 871 f., Grimm, Wbch. IV, 1131—34, namentlich Bed. 7) oder auch Steigen (Schm. II², 743) genannt. Frommann.

Prangerin, die, das grofse Netz auf Hechte und Waller im Tachinger und Waginger See. Peetz 22. Zu Schmeller I², 470, wo es fehlt. Die Engsege, das Gegentheil, sieh oben unter Sege.

Der 12. Artikel der Würmseer Fischordn. von 1521 führt eine Walerschnur an.

Daxel in Daxelort, Handdaxel, sieh oben Däxach (Ammersee): Nadelholzgeflecht zum Kleinfischfang; zu Schmeller I², 483. Eine Ordnung von Stadtamhof von 1714 (Handschr. des k. Reichsarchivs zu München) § 5: „Wer ein Dachselort (Daxelorth) oder Satz mit der Zillen oder Handdaxel auf den andern Tag gewinnen will, der sol von seiner gebührenden lend ausfahren.“ Im Würmsee legte man von Alters her auf Krebse den Poschen, was ganz dem Däxach ähnlich ist, später Körbe mit Köder von Renkensangen. Peetz 46. Vrgl. zum letztern die Würms. Fischordn. vom 16. Jhd.: „Die krebssenkörb sullen füran mit keiner renkhensangen geködert werden.“

Schwaiber, der, in der Nabfischerei-Ordnung, 15. Jhd.: „Item Ettershausen sullen kein Segen noch Flofsnetz noch sweyber köder oder pauschen nicht haben oder legen noch lochen.“ In der handschriftl. Pfalzneub. Ordn., 16. Jhd.: „Gleiderkörb sollen in allweg verboten sein, aber gleider oder schweiber mag man zu St. Bartlmestag einlegen.“ Vrgl. Schmeller I², 971 unter Gleider. Schmeller II², 622: eine Vorrichtung, Fische zu fangen. Es ist offenbar dasselbe Wort, welches die Altbaiern beim Waschen gebrauchen: schwåab'n, winden, schwingen, waiben, in bair. ascetischen Büchern vom Hin- und Herschwingen des hangenden Crucifixus. Es ist Schwaiber auf Schweber u. s. w. zurückzuführen: „Boden- und Schwebnetze;“ Peetz 46.

Streitber, eine Art Fischernetz; Schmell. III, 690. Streitperler: „das ain ieder segner, reischer oder leiner ierlich u. s. w. und ain scherrer und ain streitperler sullen dienen ietlicher 5 dn.“ Hugo Mareta, österr. Wbch. 2. Abthl. (1865, Wien) S. 72ᵃ.

„**Schöpfer**“ mitzunehmen wird verboten in der Kochelseer Fischordnung, 16. Jhd. Der Schepf, die Schepfen oder Schapffen, ein grofses Netz, dessen schonungslosen Gebrauch man dem Klosterprobst von Herren-Chiemsee öfters untersagen mufste. Peetz 12. Schepfenzieher, ebendas. Das Fahren in die Schepf am Würmsee. Schmeller II², 440.

Brittelmafs, ntr. Gegen die falsche Erklärung im DWb. II, 454, als ob „Brut“ zu Grunde läge, nach Frisch so angenommen, sichert nur die Schmeller'sche Abhandlung über das Wort I², 373: das schmale Brettchen, über welches bei Fischern und Jägern die Netze gestrickt

werden, damit die Maschen die vorgeschriebne Weite bekommen: Strickbrett, Strickstock u. s. w. Prettl, Brettl oder Zollel der Lichte, das Modell der Maschenweite beim Seerichteramte. Der Fisch konnte nur verwerthet werden, wenn er mit Kopf und Schweif das vorgeschriebene Maſs erreichte, „nit hinderm Maſs“ blieb, wie Karpfensetzlinge, Buebln genannt. Ammersee-Ordn. von 1551. Peetz 56. Die pfalzneuburg. Ordn. vom 16. Jhd.: „Item man sol die mit Pern fischen — wie das geordnet Prütl oder Lermaſs zu erkhennen gibt“ — „nach dem Prütlmaſs“ u. s. w. A. 1529 d. 1. Dez. setzte man für Kochel- und Walchensee eine „vereinte Vischordnung“ fest, wobei besonders auf das Brittleinmaſs der Fische die beiderseitigen Fischmeister vereidigt wurden. Peetz 74. Eine Verordnung für den Ammersee (1551) bestimmt: daſs die Brittlmaſse nach dem Bestande der Fischfauna reguliert und müssen auf den Deckel der Legelschäffel eingeschnitten sein. Peetz 62. Das Brittlmaſs, dem Fischer auf das Ruder gebrannt, verlangte eine Maschenweite, daſs „ain Mannsdaumb vnd durch den Spitzperrn das klaine Fingerl kann geschoben werden.“ Peetz 22. Im fränkischen Kreise schickte man incorrigible Fischdiebe, im Mühldorfer Stadtrechte „pritteldaop“ genannt, nach Venedig auf die Galeere. Pönaldecret von 1747.

Schwanzaus, zu Schmeller II², 643. Die Brutanstalten im Kochel- und Walchensee litten sehr im 17., 18. Jhd. durch der Loisach Ueberflutung, wodurch stets das ganze Fischwerk nach der Fischersprache „schwanzaus“ gieng. Peetz 74.

Pflueget, ntr.: „wie auch auf ein Pflueget lang nit auf den See mähen;“ Kochels. Fisch.-Ordn. v. 16. Jhd. Eine spätere Copie von 1765 bei Schmeller I², 449 angeführt. Es sind die mit Schilf bewachsenen Appertinenzen des Sees, welche, weil zum Fisch- und Krebsfang erforderlich, nur bis auf 18 Fuſs Entfernung vom Wasser abgemäht werden durften. Peetz 76. Eigenthumsrechte am Pflueget und am See. Das angeschwemmte Pflueget des Kochelsees.

Trieb, der, in der Fischersprache, fehlt bei Schmeller I², 640 ff. „Zu Trib auf dem See fahren.“ „Item es soll auch kein Vischer allein vor dem Morgen- oder Nachtgebetläuten auf dem See zum Trib faren oder Netz heben; welcher diſs übertritt dem sollen die Vische genommen werden.“ Kochelseer Fisch.-Ordn. v. 16. Jhd., Hs. im Reichsarchiv. Auf dem Tachen- und Wag-See war das Tribeln und Scheiben auf dem Wasser und Abschneiden des Sacher[1] (Seegras) verpönt; 1645.

1) Die pfalzneub. Fischo. v. 16. Jhd.: „rör und gras, so ausgemät wird;“ bildl. die Jagd auf „grünem Wasser.“ „Auf den Grien und Flecken;“ Peetz 46.

Einsatz, Einsätz, althergebrachte Fischreserve in den bairischen Seen. Schmeller II², 344: Einsetz, c. Die Schlierseer Einsätz bekannt. Steub, das bair. Hochland 209. Bei Rottach die Weiherstätten.

Nagmaul, perca, lucioperca, sonst Amaul, Sander, Sandbörs, Schill; Peetz 58 (Ammersee). Tegernseer Calender des 15.—16. Jahrh. (Germania IX, 195): nachmaul. Nemnich II, 907.

Kelch, corregonus acronius; Bodensee: Kilch, am Attersee: Kröpfling, Kropfrenke, Bodenrenke. Die einjährige Renke heifst Ridling, Rothling, Rigling.

Dolp, der, Kaulkopf, Mühlkopp, cottus gobio, alt copt. Peetz 47. Schmeller I², 506; 868: göb, guua; 1271: Kopp. Nemnich I, 1259: cottus gobio, Koppe, Kopp; I, 1362: cyprinus gobio, Kob, Gob, Göbe, Gufe.

Hasel, cyprinus leuciscus (Schrank), cyprinus dobula Höfer II, 30. Adelung: Haseling. Schmeller I², 1173: der Häsel. Nemnich II, 1361. DWb. V, II, 546 und 558: Hassel, Häfsling. „Hasela, ein schnotfisch oder basthart.“ Das althergebrachte Treiben der Haseln zur Laichzeit in der Fischwaid, d. h. innerhalb des Schilfgestades, wurde abgeschafft. Vrgl. oben Schiedjagd. „Die Rutten mit Haslen und mit Laugenkhödern. Würms. Fischo. 1521. Im Tegernseer Inv. 1804: 25 Haselnetze; 6 Haselreufsen. Tegerns. Kal. Germ. IX, 193: haslen. Alter Maireim am Rosenbusch'schen Schlosse in Possenhofen:

„Kein Unterschied der liebe Mai
Macht unter Fischen allerlay
Als erlaubt, was sie benanndt
Renkh, Höcht, Hafsln wohlbekanndt“

u. s. w. Peetz 48.

Nerfling, Nerffling, pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd.; Neerling, Schlofsreim in Possenhofen; ein seltener Fisch. Peetz 48.

Frauenfisch, leuciscus Meidingeri, Mai- oder Perlfisch. Chiemsee. Peetz, S. 7.

Eröden, ausöden, schw. Verb., vastare; DWb. I, 923. III, 934. Schmeller I², 39. „Eine grofse Erödung des Vischwerks.“ Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd. Hss. „Unwirthschaftliche Ausödung des Wassers an gutem Fischwerk.“ Peetz 46.

Gläckh, Geläck, alte Malzeichen, womit die Fischberechtigungen abgesteckt wurden, auch Stöcke genannt; in urältester Zeit ein Baumstamm am Ufer, in welchen man später das Bild eines Fisches einschnitzte. Schmeller I². 1432. Graff II, 100. 101: ahd. lâhhi, inci-

sio arboris, finis. Am Chiemsee sind die Seedistrikte durch „gestofsene Felber," gemarkte Weidenbäume, abgezirkt; auch Eibenreis diente dazu. Im Jahr 1663 wird in einem freisingischen Freistiftsbriefe das Fischwasser abgegrenzt durch eine „aichene Säule darinn ein Fisch eingehauen." Peetz 55.

Ferchenberge im Würmsee, seichte Forellen-Laichstätten; Peetz 46. Pachferhen; Würms. Ordn. v. 1521. A. 1332 (Kochel- und Walchensee) erläfst Kaiser Ludwig: „des gotzhaas grund vnd gueter raichen von Pruegleins Lainn bis über den Vorhenberg bis gen Joch in dem Kochlsee hinz gen Achprugk." Peetz 70. „Der Förchengang," Tegerns. Kal. Germ. IX, 196.

Fischhai (von heien, heijen, hüten; altes ái, Abl. Vb. hi-, hei-, hai-, ursprünglich: zu eigen machen, wahren; Schmeller I², 1021), der im Chiemsee aufgestellte Fischmeister, der unter sich die Fischgämel (Gaumel, Gamel), Seeknechte, hat. Schmeller I², 913. Peetz 5. Vrgl. Hayung (Schonung) der Forellen.

Fischeinigung, Innung der Würmseefischer. Peetz 50.

Gäfs (von mhd. ezzen, gezzen), die, Speise für gröfsere Fische, also die Brut oder Zangen, Sangen, Lauben, am Rheine Alf genannt. Peetz 8. In der Waidmannssprache das Geäfs bekanntlich die Nahrung, Felder des Rothwildes, der Rehe und Hasen. Prag. Forstlex. 102ᵃ. Vrgl. Schmeller I², 157.

Schlierzgarn oder Flügelgarn, Fangnetz, (Ammersee) Peetz 57. Bei Schmeller II², 534 nicht aufgenommen. „Die Spraitgarn, so erst nach berürter Fischordnung aufkommen und gar schedlich sindt." Pfalzneub. Fischordn. (Donau) 1554. Flügelgarn und Pogengarn mit kleinern Maschen. — Das Vorsteckgarn (österreich.), Sackgarn (Sachsen, Franken), Stockgarn (Schwaben) zum Versperren der Flufsausgänge beim Fischen, damit die Fische nicht entkommen. Runzenzeug, dasselbe (österreich.) Popowitsch 132. Streichgarn (Wetterau), Zuggarn = Segen; s. oben. „Das Stellgarn in Franken ein mit doppelten Spiegeln versehenes Netz, welches wegen der Schwere des Gesänkes nicht kann gezogen werden. Es wird über den ganzen Flufs gezogen. — Das Flofsgarn, schwimmendes Netz mit Spiegeln; obenauf schwimmende Fische werden damit gefangen; (Ztw. flöfsen, flötzen). Grundgarn hat an dem untern Saume so schweres Gesänke, dafs die Flossen unter das Wasser gezogen werden und das Garn nach dem Boden hinstreifet. Rinngarn heifst es in Oesterreich, Leitgarn ob der Ens, Klebgarn in der Wetterau. Popowitsch 130. 131.

Sang, Sängel, Brut der Renken. Peetz 56. „Die Krebsenkörb sullen furan mit keiner renkensangen gekhödert werden." Würm-

seer Fischordn. von 1521. „Renkensang werfen;“ ebenda. Behemische Sängl. Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd. Sängel der Bärbl; ebenda. Vrgl. Schmeller III, 271.

Stecken, 1) in der Redensart: „mit einem gemeinen Stecken in See greifen,“ als Einer, mit einem Fufse am Gestade stehend, vermag, — als Grenzmarke der Competenz der Seegerichtsbarkeit (Tachen- und Wagingersee). Peetz 21. Es erinnert unwillkürlich an den alten „Billenwurf“ der Müller. 2) Haftstecken. In einer Ordnung von 1714 aus Stadtamhof „soll ein jeder von der Stadt am Hoffischern, der eine Fuhr nach Straubing oder anderwertig hin zu verrichten hat, ehe er von dem Haftstecken abfahrt, zu Erhaltung des Todtenbartuches die althergebrachte Gebühr von 12 Krz. alsogleich in die Pixen erlegen.“ Offenbar ein eingerammter Pflock zum Befestigen der Schiffe. Schmeller I², 1066. II², 727: Heftstecken, Uferpflock für Flöfse, Schiffe. In der bairischen Waidmannssprache: Haftel, ein starker Pflock zum Leinen in den Tüchern. Prager Forstlex. 130ᵇ. 137ᵃ.

Hurden. „Die Gassen der Flut (Kochel- und Walchensee) mit Fach und Hurden sperren.“ Peetz 66.

Schwarzfuhren, die, pl. Contrebande. „Fischkaudereien und Schwarzfuhren;“ (Chiemsee); Peetz 14. Vgl. Schmeller I², 1224: kaudern, und II², 649: schwerzen.

Schalte, die, (mhd. schalte, Nibelungen 368, 1. 1501, 2. 1545, 4, ahd. scalta, bei Tacitus trudis) ist in der bairischen (anschalten, abstofsen) und alem. Sprache (Bodensee) heute noch üblich. Die Schalte wird bairisch auch Stackl, Störkl genannt. Peetz 2.

Schmeug, die, Spärlichkeit, Kümmerlichkeit, Noth, von Schmeller II², 546 aus Horneck belegt, begegnet in der Fischersprache: „sonder Schmeug und Sorg;“ Peetz 31. „Das Gewerk und die Schmeug (Einfachheit);“ das. 50.

Flader. „Sich des Fladers und Springers, neuer schädlicher Fahr- und Fangzeuge bedienen.“ Peetz 44. A. 1520 (Wurmsee) „verwies die Behörde den Probst auf die bestehende Ordnung, wonach Springer, Roller und Flader verboten;“ ebendas. Sieh unten Rolle.

Kellernetze? Aufser den Laufen, Fürsetzen gebrauchte man auf dem Kochel- und Walchensee während des Eises Nachtangeln, Luegangeln, Kettenangeln und Kellernetze „im Paneis.“ Peetz 69. Der Tegernseer Mönch Gotahelm schrieb einen Traktat „instrumenta piscalia“ (a. 1023) und es heifst da: „sagenas (retia strumalia) chelnezzi, retia lacunaria (rinanchora), retia stagnaria (senezzi), utum (ripnezzi).“ Peetz 32. Schmeller I², 1235.

Rolle, Rohle: „in die Rohle fahren," „in die Schnurr fahren;" (oberer Würmsee). Zwei Fischer in nebeneinander auslaufenden Kähnen, welche wahrscheinlich zum Schnellsegeln aus Espenholz (Fladerbaum, Schmeller I², 787) gezimmert waren, und deshalb kurzweg Flader genannt wurden, werfen die Netze in entgegengesetzter Richtung aus und ziehen dieselben gemach wieder ein, wobei sie sich an einander festklammern. Es geschieht dies in stiller Nacht, bei „krankem Monde" (Schmeller I², 1373) oder doch, wenn „der Vollmond in der Kothscheibe steht," d. h. seinen Hof hat. Bei wenig Liechten und Windsprauch „lampelt und äntelt" der See weniger; vom Mai an, „wo der See verblüht," kann man auch den Tag zum Rohlenfahren wählen. Ebendas.

Springer, eine unbekannte Vorrichtung, wodurch die Renken in die Tiefe gejagt werden und so den schweren Seewallern und Hechten zur Beute zufallen. Peetz 45. Schmeller II², 703, c.

Gefar, Hinterlist, böse Absicht. Schmeller I², 740. „Zu dem hanfenen Fangzeug solle keine Gefar gebraucht werden, d. h. derselbe durfte nicht mit nachtheiligem Köder bestrichen oder „bei krankem Monde" gelegt werden. Peetz 57.

Stumm hiefs die beste Andechser Fischwaid. Peetz 61. In der Fischersprache bekannte Orte sind „der Saalweiher im Nunnenwalde" (Peetz 75), der Königsweg, „via regia ad Tyrolenses et Italos," dem Kloster Beuern gehörig (Peetz 67); berühmte Fischmärkte: zu Werd (Donauwörth), Augsburg, München, Salzburg.

Zum Wildgeflügel des Ammersees gehören (seit 1551 nachweisbar): das **Mörhorn,** (Mörich, Marrich, mergus magnus, Schmeller I², 1641), der Schermb (Scharb, Scheren, die Scharbe, carbo aquaticus, pelecanus carbo; Schmeller II², 462), Möranten, Gregl- oder Kragelenten, Flöd- oder Fluderenten, Stech- oder Streichenten, das Clainhörn, Mörlein, Grieblein, Tauch- und Kothenten, (Duckanteln und Plasseln).

Abrechen, der, rechenartige Vorrichtung an den Mühlenwehren, Rechen geradezu. „Es sollen auch alle Müller an den Wyern Abrechen machen, soweit dafs ein Sprofs von dem andern ain spann stee." Handschriftl. Ordnung 1514 (München). Zu Schmeller II², 16.

Ablafs. Die Müller sollen „an dem veyrabend jr Ablafs albeg aufziehen;" ebendas. Sieh Augsb. Wbch. p. 11. Schmeller I², 1506, k.

Pittrich. „Die pittrich haben, dy offen behalten;" ebendas. Schmeller I², 311: Bütterich.

Spindeln, verspindeln. „Greben unverspindelt und unverzeunt;" ebendas. Schmeller II², 675.

Entschütten. Vom Flofszolle: „sich von Erlegung gedachten Rechts entschütten;“ Ordn. Stadtamhof v. 1714. Schmeller II², 488.

Einzumpften, d. i. einzunften, in die Zunft aufnehmen. „Welche als gelernte Maister zu Stadt am Hof ordentlich eingezumpft sind; ebendas.

Schopper, Schiffszimmermann; ebendas. Schmeller II², 437.

Kagerer? ebendas. Einfriediger? Schmeller I², 1230.

Scheff. Waidscheff, Ordn. v. 1514. Legscheffel, Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd. Schmeller II², 384.

Senkel. „Item die Holzreissen, man leg die an das Land oder an die Senkchel, sollen nit mer gekhödert werden;“ ebendas. Vgl. Schmeller II², 314: „Senkbaum, quer über einen Flufs eingesenkter Balken, um das Wasser zum Ablassen in einen Nebenrinnsal oder Mühlbach aufzustauen.

Zaunschere (in der Fischersprache); Pfalzneub. Ordn. v. 16. Jhd. „Zaunschern sollen nit länger, denn von Liechtmefs bis St. Jergentag gebraucht werden.“ Schmeller II², 452: scherren.

Verfridung der Felder; ebendas. Schmeller I², 810.

Schrätten; ebendas. „Item das Schrätten mag gearbait werden von Ostern bis auf St. Gilgentag.“ Schmeller II², 613: schrôten, b.

Gewäling, ebendas. „Und als sich etlich understen mit sonder dazu beraitten khuglen und stuckhen die visch in dem wasser gewäling zemachen und alsdann mit den henden und on ainichen zeug herauszefahen wellen“ etc. Vrgl. mein Augsb. Wb. 195ᵃ. Ich halte es zu dem mhd. gruntwelle; Kûdrûn 85, 3: die starken gruntwelle kêrten sie vil sere; vgl. 261, 4. 1137, 3. Am Bodensee noch jetzt bekannt. Es ist der dem eigentlichen Sturm vorangehende, schnell sich über den ganzen See verbreitende Fönsturm, das Anschäumen u. s. w., ein Schrecken des Schiffers. Unser gewäling (bairisch *l* für *ll*) deutet das Obenschwimmen der betäubten Fische an. Alemannia I, 285 ff.

Zum Schlusse erwähne ich noch eines Köders in dem „Kreutterbuch“ von Mathioli-Camerarius (Frankf. 1626) 221ᵃ: „die Fischer brauchen diese Würmle (in den Köpflen der Kartendistel) gern zu dem Angel: dann sie sind den Fischen eine angenehme Speifs.“

Im Lauinger Statutarrecht (15. Jhd.) heifsen die herrschaftlichen Fischer „Fronfischer.“ Es waren 4 an der Zahl; fol. 30ᵇ. Fische konnten gekauft werden auf dem Markte oder an der Schapfen, d. h. im Fischkasten, Brunnen; fol. 30ᵇ. (Vgl. Schmeller II², 440: die Schepf, Schepfen, Schapfen, eine Art Fischnetzes. Frommann). Mit „Döpf fischen im Stattgraben verboten;“ das. fol. 72ᵃ. „Die

Grottler (?) sollen die visch, so sye in der gmaind vahen aufserhalb der stat nit, sonder hye verkauffen;“ das. fol. 72[b].

Das Günzburger Fischergebot und Verbot v. 17. Jhd. kennt „Behaltnusse der Fische, Sög und Spöckh.“ „Item, es soll khein Gemaindfischer fischen mit keinem geflisten Zeug und Sög, auch sollen sie khein Korb, Spöckh und Legschlofs legen.“

BONN. A. BIRLINGER.

MÄRKISCHES HOCHZEITGEDICHT VON 1670.

S. 1.

Asse 1
Twe Paar fyner Lüe
Dei
Eeren-Vasten Heren
Jürgen Salmen Hartunck | 5
un
Berent Grevinck |
Met ock twe Dugentsamen und sůůrken
Juffern
Annen Lisebet Grevinck 10
un
Ammargreten Dillers
Hůpscher un fyner Lůe Kinner
Sick te hoope hadden verlafet un eere Brudlofft
te Segen un Lehnbergh hollen wullen 15
Im Jahr 1670 des Novembers
Schreff důt ůůt Westphaliskem Herten den tween paar echten
Lůen tau Eeren an Statt eenes Schaufrettens
Teves Meves van **Kudmecke.**

Gedrückt tau Kaberslabersheem op der 20
Nullibings-Gassen.

S. 2

O Wat sal eck arme Kerl Teves Meves nu doach maacken |
Ick verwůnre meck te doe | oaffer desen Leifes Saaken |
Sal eck mit bedroefdem Maud | ju een Versgerime schriven |
Weet eck niet op mine Sprake | sick op Platdůsk so låst driven 25
Warum welt j Beien doach ůs so balle hi verlaten |
O! dat leife Vaerland! da ju weer so woal te raden |
Ast mi mine Beele segede, sprack ick ey dat es erloagen |
Sien doach beie Grevings kinner hi geboaren und ertoagen |